

Ivo Fürer neuer Bischof von St. Gallen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Region St.Gallen : das St. Galler Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(1996)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bischof Othmar Mäder
weiht seinen Nachfolger.

Ivo Fürer neuer Bischof von St.Gallen

Am Montag, den 5. Juni, wurde der 65jährige Domdekan Ivo Fürer zum neuen Bischof der Diözese St. Gallen geweiht. Der neue Vorgesetzte über 140 Pfarreien war seit 1977 als Generalsekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenz in St. Gallen tätig. Am Weihegottesdienst nahmen fünfzig Bischöfe aus ganz Europa teil, mehr als jemals zuvor in St. Gallen. Zwei Monate zuvor hatte das vom Vatikan in Frage gestellte Mitbestimmungsrecht des Bistums bei der Bischofswahl zu heftigen Diskussionen Anlass gegeben.

Der zehnte Bischof von St. Gallen gilt als Mann der Öffnung und der Ökumene. Durch seine jahrelange Arbeit für die Europäische Bischofskonferenz verfügt Fürer über bedeutende internationale Kontakte. Die Präsenz von drei Kardinälen und rund fünfzig Bischöfen an der Weihe war Ausdruck davon. Aber auch das Kirchenvolk war zahlreich vertreten, und so entschlossen sich die Behörden der evangelischen Kirche, rund tausend Gottesdienstbesuchern Gastrecht im St. Laurenzen zu gewähren und dort die Bischofsweihe live zu übertragen. Später fand sich auch der neue Bischof von der Kathedrale kommend in der benachbarten Kirche ein.

Das päpstliche Rütteln an alten st.gallischen Rechten

So feierlich und friedvoll der Festtag vonstatten ging, so heftig war im Vorfeld um das angestammte Mitspracherecht der Katholiken bei der Wahl des Bischofs gerungen worden. Seit der Gründung des Bistums St. Gallen 1845 be-

steht ein vom Katholischen Konfessionsteil und der St.Galler Regierung einerseits und dem Vatikan andererseits ausgehandeltes Konkordat, das den Gläubigen die Mitsprache bei der Wahl des Bischofs garantiert. Es gibt heute nur noch sehr wenige Bistümer, die in irgendeiner Form mitbestimmen können. Rom war dieses Recht denn auch ständig ein Dorn im Auge. Zwar hatte man das Konkordat faktisch akzeptiert, betonte aber bei jeder Wahl, dass man die St.Galler Rechte nicht als bindend betrachte.

Früher war es absolut üblich gewesen, dass die Kirchgemeinden ihre Vorstände selber bestellten. Dieses Recht konnten sich aber nur die allerwenigsten Bistümer erhalten. An den meisten Orten hat längst der Vatikan das alleinige Sagen. Nicht so in St.Gallen. Nach langgeübter Praxis liegt das Wahlrecht eindeutig beim Domkapitel. Der Papst muss zwar informiert werden und kann beispielsweise in einem früheren Stadium ihm unliebsame Kandidaten ablehnen. Einen Bischof ernennen aber kann er nicht.

Bereits seit den Dreissigerjahren versucht der Vatikan, die Rechte der St.Galler Katholiken zu beschneiden. Statt dass das Domkapitel aus einer Sechserliste selbst einen Kandidaten wählen kann, wie das früher üblich war, muss die Liste seit 1938 im voraus von Rom abgeseget werden. 1995 wurde dem Domkapitel zusätzlich verboten, den Namen des neuen Bischofs direkt nach der Wahl der Bevölkerung bekanntzugeben, was das Wahlgremium, aber auch manchen Kirchgänger verärgerte. Zusätzliches Öl ins Feuer goss der Sekretär der Schweizerischen Bischofskonferenz Roland Trauffer, als er gegenüber der "Ostschweiz" andeutete, der Papst sei nicht mehr an den Vorschlag des Domkapitels gebunden. Ein klarer Affront gegenüber den St.Galler Katholiken, der Diözese wie auch der St.Galler Regierung.

"Für eine lebendige und frohe Kirche"

Mit der Wahl des allseits geschätzten, wenn auch seelsorgerisch wenig erfahrenen Ivo Fürer konnten die Wogen im Juni wieder geglättet werden. Der promovierte Kirchenrechtler ist Ostschweizer und mit den St.Galler Verhältnissen ebenso vertraut wie mit der europäischen Kirchenhierarchie.

Der neue Bischof ist in Gossau aufgewachsen. Im Kollegium Appenzell bestand er die Matura, ehe er in Innsbruck das Theologiestudium mit dem Lizentiat abschloss. 1954 wurde Fürer zum Priester geweiht. Danach promovierte er in Rom zum Doktor der Kirchenrechte mit einer Arbeit über die Eigentümer der st.gallischen Bistumsfonds. Als Seelsorger wirkte Ivo Fürer von 1958 bis 1963 in Herisau und danach bis 1967

in Altstätten, wurde dann vom damaligen Bischof Hasler nach St.Gallen berufen und mit der Aufgabe betraut, die Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse im Bistum St.Gallen in die Wege zu leiten. 1969 wurde er zum ersten und bisher einzigen Bischofsvikar von St.Gallen ernannt.

Fürer gehörte der Schweizerischen Pastoralplanungskommission und der Evangelisch-Katholischen Gesprächskommission an und war Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Schweiz. Intensiv setzte er sich für die Synode 72 ein. 1977 schliesslich wurde er Generalsekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenz. Dieses Amt bekleidete er bis zu seiner Wahl zum Bischof Ende März 1995.

Feierlicher Aufzug vor dem Dom.



Sachkompetenz und Gottvertrauen

Die Diözese St. Gallen wird seit Pfingstmontag von Bischof Ivo Fürer geleitet. Er ist als überzeugter Ökumeniker ausgewiesen und zeigt sich offen für Fragen, die die Kirche von heute angehen. Das folgende Interview von Andreas Schwendener ist im "Kirchenboten" erschienen. Wir drucken es mit freundlicher Genehmigung des Autors ab.

Bischof Ivo, was bereitet Ihnen an der weltweiten Entwicklung am meisten Sorge?

Für unsere Situation erachte ich es als grösstes Problem, wie in der Gegenwart der Glaube, die christliche Botschaft, weitergetragen werden kann. Bei uns ist nicht mehr das gesellschaftliche Ganze christlich geprägt. Der einzelne Mensch muss zum Glauben kommen, um so seine Welt im christlichen Sinne prägen zu können. Viele Probleme, in denen wir heute stehen, erachte ich als Ausdruck dieser Schwierigkeit.

Was kann christlicher Glaube beitragen zu den Herausforderungen, die vor uns stehen?

Die Menschen leiden heute zunehmend unter der Individualisierung. Gemeinsame Werte, die Menschen zusammenhalten, sind verlorengegangen. Dass wir die Zukunft bestehen können, bedingt, dass diese Aufsplitterung in die Einzelperson nicht bis zum Ende fortgeht. Im übrigen spürt man das Suchen nach gemeinsamen Werten, nach einer verbindenden Grundlage. Hier liegt der Beitrag der Kirchen.

Durch die konfessionellen und nationalen Prägungen verstärken Kirchen oft das Trennende zwischen den Menschen, statt weltweite Gemeinschaft zu fördern ...

Der Mensch braucht auch Heimat, braucht Wurzeln in seinem Milieu. Nur so kann er offen sein für eine grössere Gemeinschaft. Das gilt nicht nur für die Völker. Überhaupt, je mehr ein Mensch eine innere starke Wurzel hat, um so leichter kann er es wagen, in einer grossen Gemeinschaft zu leben, um so weniger fühlt er sich davon bedroht.

Was sind diese Werte des Christentums, die Gemeinschaft stiften und den Individualismus überwinden helfen?

Das Christentum ist eine Religion, die als Volk Gottes existiert. Das Volk Gottes hat in der gemeinsamen Erlösung durch Christus seine starke zentrale Beziehung. Der Mensch sucht ein menschliches Angesicht. Die Person von Jesus Christus als einzigartige Erscheinung des Unendlichen, als Erscheinung Gottes auf Erden, gibt uns das menschliche Angesicht, das es ermöglicht, uns zu sammeln.

Viele Menschen suchen dieses menschliche Angesicht Gottes nicht mehr in der Kirche. Was ist los mit unseren Kirchen?

Früher ist der Rahmen des ganzen Lebens und Glaubens identisch gewesen. Die Entwicklung, die in der Aufklärung und Revolution zum Ausdruck kam, hat diesen Rahmen gesprengt. Damit wächst der Mensch nicht mehr einfach mit der Kirche auf. Er muss heute persönlich seinen Weg zum Glauben und zur Mitverantwortung am Ganzen des Lebens neu finden.

Sind Sie zuversichtlich, dass diese neue Qualität des Glaubens aufbrechen wird?

Es gibt heute, wie in anderen Zeiten, tiefen Glauben; auch Geistesgaben, die wirksam sind, wo wir sie gar nicht suchen würden. Ich kenne junge Menschen, die sich selbstlos für andere, die sich sagen, dass ein entwickelter Lebensstil nicht das ganze Glück ist. Es gibt auch heute viele Ausprägungen echten Glaubens und Suchens. Und wenn wir versuchen, dies zu entdecken, sieht vieles anders aus.

Wie kann die Kirche darauf eingehen? Durch ein pointiertes Profil oder durch Öffnung für neue Formen des Glaubens?

Es ist die Aufgabe der Kirche, voll zur Glaubensbotschaft zu stehen. Auf der anderen Seite müssen wir auch sehen, dass die Menschen unterwegs sind und auf verschiedenen Wegen gehen. Aber wir dürfen das Vermächtnis Jesu nicht einfach den Erwartungen anpassen. Die Kirche orientiert sich nicht an dem, was statistisch die Norm ist. Das mag in der Gesellschaft notwendig sein. Auch unser Staat beruht auf mehrheitsfähigen Maximen. Die Kirche jedoch hat die Ideale Christi aufzuzeigen, zu denen wir unterwegs sind und bei denen auch jeder ehrlich sagen muss, dass er sie noch nicht erreicht hat.

Hingegen ist es nicht unsere Aufgabe, zu verurteilen, wenn diese Ideale nicht erreicht werden. Man muss warten bis zur Ernte, wie das Evangelium sagt.

Und doch werden Sie als Bischof konkrete Entscheide fällen müssen. Wie wollen Sie dabei den vielfältigen Erwartungen gerecht werden?

Ich vertraue darauf, dass der Heilige Geist mir hilft. Das kommt auch in der Bischofsweihe zum Ausdruck. Es ist eine menschliche Handlung, die aber zutiefst rückbezogen ist auf Christus. Er ist das Haupt der Gemeinde, das unmittelbar die Kirche leitet. Durch das Sakrament der Weihe ist der Bischof, zusammen mit dem Bischofskollegium, direkt Gott verantwortlich. Er bleibt aber auch eingebettet in das Ganze der Kirche, speziell in seine Diözese.

Das Bischofsamt bezieht sich auf Christus als das Haupt?

Der Bischof, wie auch jeder Priester, hat die Aufgabe, Christus als das Haupt der Kirche darzustellen. Aber man darf "Haupt" nicht mit Machtausübung identifizieren, sondern mit dem, der sich in den Tod gegeben hat für sein Volk: Das ist das Ideal. Ein Bischof hat in diesem Dienst seine Entscheidungen zu fällen. Das ist das Schwere. Man ist Jesus gegenüber verantwortlich, aber man kann auch vertrauen auf seine Hilfe.

Das schliesst nicht aus, das sich Entscheide nachträglich als falsch erweisen. Man ist auch als Bischof unterwegs.

Was bedeutet für Sie Ökumene im praktischen Sinne?

Wir haben eine Zeit hinter uns, in der man auf der oberen Ebene Gemeinsames festgestellt hat. Man war erstaunt, dass man inhaltlich gar nicht weit auseinander ist. Aber der Glaube hat auch emotionale Elemente, die theologisch oft keine grosse Rolle spielen, die jedoch verschieden sind in den Konfessionen. Sie spielen manchmal die grössere Rolle für das Glaubensleben als theologische Glaubenssätze. Hier kann man nicht verhandeln, aber einander beschenken, miteinander die Gaben teilen und voneinander lernen. Wir lernen das Bibellesen, die Bibelmeditation, Evangelische entdecken das Atmosphärische in der Liturgie oder sie lernen die Marienfrömmigkeit verstehen. Es geht aber auch um zentrale Fragen wie dem Verständnis der Eucharistie. Ich kenne Reformierte, bei denen ich kaum Unterschiede zu meiner Überzeugung festgestellt habe. Wenn man sich

gegenseitig erzählt, was dies oder jenes für einen persönlich bedeutet, wenn man bereit ist, etwas zu geben, dann können wir auch hier weiterkommen.

Auch zu gemeinsamen Abendmahlsfeiern?

Bei der Eucharistie ist die innere Haltung bei dem, was man äusserlich tut, sehr wichtig. Für uns ist Eucharistie Ausdruck der Kircheneinheit, wie auch bei den Orthodoxen. Darum ist es für uns problematisch zu sagen: Wir gehen zusammen zur Kommunion, bleiben aber getrennt. Für Reformierte ist das weniger ein Widerspruch. Sie haben eine offene Kommunion. Das hängt auch mit dem Kirchenverständnis zusammen. Ihr könnt zur Kirche gehören, ohne getauft zu sein, weil Kirche als Gemeinschaft verstanden wird, innerhalb derer die Taufe gespendet wird. Wir verstehen die Taufe als Eingliederung in den Leib Christi, die Kirche. Evangelische sagen zu uns: Ihr habt zuviel Regelungen. Katholiken sagen: Ihr habt zu wenig.

Bei so zentralen Fragen wie dem Kirchen- und Amtsverständnis müssen wir das Gespräch noch weiterführen. Aber die Notwendigkeit der Zusammenarbeit ist auch deswegen gegeben, weil das Glaubenszeugnis in der heutigen Situation nicht durch Konkurrenz verdunkelt werden darf. Wir haben es alle nötig, möglichst das Positive zu sehen, das da und dort geschieht, um gemeinsame Wege zu gehen. So können wir uns gemeinsam statt gegeneinander für die Weitergabe des Glaubens einsetzen.

